

Neuhäuser | Wie reich darf man sein?

[Was bedeutet das alles?]

Christian Neuhäuser

# **Wie reich darf man sein?**

Über Gier, Neid und Gerechtigkeit

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19602

2019 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,

Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany 2019

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019602-1

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Inhalt

1. Was ist Reichtum? 7
    - Vielfalt des Reichtums 9
    - Ökonomischer Reichtum 12
    - Geldreichtum 16
  2. Wer ist reich? 21
    - Superreiche 23
    - Reiche 27
    - Wohlhabende 31
  3. Ist Reichtum immer ungerecht? 35
    - Reichtum und Macht 37
    - Reichtum und Demokratie 40
    - Reichtum und Würde 44
  4. Ist Reichtum verdient? 49
    - Talent und Leistung 50
    - Erbschaften und Glück 54
    - Geld und Verdienst 57
  5. Geht es bei der Kritik am Reichtum um Gier und Neid? 61
    - Neid und Ideologie 62
    - Individuelle und kollektive Gier 66
    - Sinn für Gerechtigkeit 70
  6. Was wäre ein gerechter Umgang mit Reichtum? 75
    - Gerechte Kooperation 76
    - Reichtum steuern 79
    - Globaler Wohlstand 82
- Literaturverzeichnis 87
- Zum Autor 89



## 1. Was ist Reichtum?

Das Wirtschaftsmagazin Forbes veröffentlicht jedes Jahr eine Liste der reichsten Menschen der Welt. Im Jahr 2018 schafften es 2208 Milliardäre auf diese Liste, die im Durchschnitt 4,8 Milliarden US-Dollar besitzen.

Das ist viel Geld. Für die meisten Menschen ist einfach unvorstellbar, was es bedeutet, 4800-mal eine Million Euro zu haben. Der reichste Mensch des Jahres 2018 war Jeff Bezos mit 112 Milliarden US-Dollar. 4,8 Milliarden US-Dollar mehr oder weniger machen für ihn also nicht so viel aus. Der viel berühmtere Bill Gates hingegen hatte »nur« 90 Milliarden US-Dollar. Der reichste Europäer war Bernard Arnault, mit etwa 79 Milliarden US-Dollar. Ihm gehören so bekannte Marken wie Louis Vuitton, Moët & Chandon sowie noch 70 weitere. Die Brüder Charles und David Koch hatten jeweils 60, zusammen also 120 Milliarden US-Dollar. Sie sind im deutschsprachigen Raum kaum bekannt, haben aber den Wahlkampf von Donald Trump mit über 400 Millionen US-Dollar unterstützt. Bezahlen konnten sie das quasi aus der Portokasse.

Natürlich stellt sich unmittelbar die Frage, ob diese reichen Menschen ihren Reichtum verdient haben und ob es gut oder schlecht ist, dass sich so viel Geld in so wenigen Händen konzentriert. Es steht auch zur Diskussion, ob die Forbes-Liste und die weit darüber hinausgehende ganze Aufmerksamkeit gegenüber den Superreichen am Ende nur der Ausdruck einer Neidkultur sind. Oder sind diese Namen bzw. diese Beträge eher ein Indiz dafür, dass wir in einer von Gier geprägten Gesellschaften leben? Vielleicht geht es aber auch eher um Fragen der Gerechtigkeit und

darum, ob die Früchte unserer gemeinsamen wirtschaftlichen Produktion fair verteilt werden. Auf all diese Fragen werden die folgenden Kapitel einige Antworten geben, die zum Nachdenken anregen sollen. Vor allem sollen sie den Lesern und Leserinnen dabei helfen, sich eine eigene Meinung zu bilden, jenseits von einer überpointierten politischen Lagerbildung und oft nur vorgeschobenen Ideologievorwürfen. Das gibt mir die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dass die in diesem Buch auftauchenden Personen und Gruppen mal männlich und mal weiblich genannt werden – jeweils relativ willkürlich gewählt, um die ständige Doppelung zu ersetzen.

Aber zurück zum Thema. Zunächst fällt eine grundlegende Problematik im Zusammenhang mit der Forbes-Liste sowie dem öffentlichen Diskurs über die Reichen und ihren Reichtum auf. Ein Punkt scheint klar zu sein: Bei Reichtum geht es nicht um ideelle Werte, sondern anscheinend immer nur um das eine, nämlich um Geld. Bezos, Gates und Arnault sind ja nicht reich, weil sie viele Freunde, viel Wissen, viel Erfahrung oder viel menschliche Wärme haben.

Doch warum ist das eigentlich so? Warum denken wir bei Reichtum sofort an Geld und nicht an irgendwelche anderen Dinge? Warum also geht es bei Reichtum nicht ganz allgemein darum, möglichst viel von irgendwelchen anderen, auf andere Weise wertvollen Dingen zu haben?

Das Ziel des folgenden einführenden Kapitels liegt darin, die angeblich so zwangsläufig erfolgte Entwicklung von der eigentlich denkbaren Vielfalt des Reichtums über den zentralen Stellenwert der Wirtschaft als Geldverkehr hin zu Geldreichtum nachzuzeichnen. Erst auf dieser Grundla-



ge wird es in den folgenden Kapiteln möglich, zu erklären, warum Reichtum anscheinend immer und ausschließlich als Geldreichtum zu verstehen ist, und die spannenden Fragen nach Gier, Neid und Gerechtigkeit richtig zu stellen.

## Vielfalt des Reichtums

Laut Duden verwenden wir das Wort Reichtum auf zwei unterschiedliche Arten.

1. a. großer Besitz, Ansammlung von Vermögenswerten, die Wohlhabenheit und Macht bedeuten; b. Dinge, die den Reichtum einer Person, eines Landes o. Ä. ausmachen; finanzielle, materielle Güter; Vermögenswerte;
2. Reichhaltigkeit, reiche Fülle von etwas.

Erstens bezeichnet der Begriff also eine Anhäufung von Vermögenswerten. Aus diesem Grund denken wir bei Reichtum auch sofort an die Milliardäre auf der Forbes-Liste. Der Duden führt jedoch weiter aus, dass Reichtum in diesem Sinne stets »Wohlhabenheit« und – hier zeigt sich dieses ansonsten doch eher nüchterne Werk von seiner kritischen Seite – immer auch »Macht« bedeutet. Selbst dem unparteiischen Duden ist also die enge Verbindung von Geld und Macht nicht verborgen geblieben. Zweitens bedeutet das Wort Reichtum laut Duden aber auch ganz allgemein »Reichhaltigkeit« im Sinne einer großen Fülle von etwas. Das klingt zunächst gut, doch so ganz kann das nicht stimmen. Denn wenn jemand viele Schulden hat, dann würden wir eher nicht sagen, dass er reich an Schulden ist. Auch bei

einem vom Pech verfolgten Menschen würden wir nicht behaupten, er habe reichhaltiges Pech. Was also hat es mit dieser weiteren Bedeutung von Reichtum als Reichhaltigkeit auf sich? Und wie hängt sie mit der ersten engeren Bedeutung zusammen, die auf Geld und Vermögen abstellt?

Gute Beispiele für die Verwendung des Wortes Reichtum im Sinne von Reichhaltigkeit liefern üppige Speisen und große Geschenke. Es wirkt ebenfalls nicht befremdlich, davon zu sprechen, dass jemand reich an Freunden oder an Glück sei. Manche Menschen sind reich an Ideen. Reich an Pech oder Feinden hingegen kann man nicht sein. Es reicht für Reichtum in diesem weiteren Sinne also nicht aus, einfach nur viel von irgendetwas zu haben. Stattdessen ist man in diesem Sinne nur dann reich, wenn man viel von etwas Gutem hat. Speisen, Geschenke, Freunde, Glück und Ideen sind gut. Wenn man sehr viel davon hat, dann ist man mit Blick auf diese Dinge auch reich. Feinde und Pech hingegen sind nicht gut. Deswegen ist man auch nicht reich, wenn man sehr viel davon hat.

Reichtum erweist sich damit als »thick concept«, also als einer der sogenannten dicken Begriffe, wie Bernard Williams (1985, S. 143–145) sie beschrieben hat. Solche dicken Begriffe beschreiben die Welt nicht nur, sondern sie beinhalten zugleich auch eine Wertung. Der Begriff »Mutter« beispielsweise ist deshalb ein dicker Begriff, weil er nicht nur eine genetische Beziehung, sondern auch eine bestimmte Verhaltenserwartung zum Ausdruck bringt. Selbst ein Wort wie »Markt« ist ein dicker Begriff, weil man auf dem Markt eigeninteressiert zu handeln hat, zumindest dem neoliberalen Marktverständnis zufolge. Auch Geld und Reichtum sind dicke Begriffe. Geld stinkt bekanntlich

nicht, und Reichtum bezieht sich nur auf Dinge, die gut sind, wie wir gerade gesehen haben.

Doch das allein reicht noch nicht aus, um den Begriff des Reichtums im weiten Sinne angemessen zu erfassen. Denn jemand kann auch viel von bestimmten guten Dingen haben, und dennoch wäre es seltsam davon zu sprechen, er sei reich daran. Wer beispielsweise viele Muskeln hat, der ist nicht reich an Muskeln. Auch reich an Zufriedenheit kann man nicht sein. Was also unterscheidet gute Dinge, die reichhaltig sind, wie Speisen, Geschenke, Freunde, Erfahrung, Glück und Ideen, von anderen guten Dingen, die nicht zu einem Reichtum in diesem weiten Sinne führen?

Ich möchte den Vorschlag machen, dass man nur an austauschbaren Gütern reich sein kann. Reichtum hat also immer eine interaktive Dimension, weil er teilbar und verteilbar sein muss. Speisen und Geschenke kann man tauschen. Auch Freunde kann man im Prinzip austauschen, und Ideen und Erfahrungen kann man gut teilen.

Ein kleiner Ausreißer ist da natürlich das Glück. Doch wenn man nicht glaubt, dass jeder seines eigenen Glückes Schmied ist, sondern davon ausgeht, dass wir unser Glück gemeinsam gestalten können, dann ist auch Glück teil- und tauschbar. Reichtum in einem weiten Sinne liegt diesem Begriffsverständnis nach also dann vor, wenn man viel von guten Dingen hat, die teil- und daher tauschbar sind. Es hat Vorteile, Reichtum auf diese Weise zu verstehen. Geldreichtum ist dann nämlich einfach nur eine besondere Form von Reichtum. Denn Geld ist offensichtlich eine gute Sache, die sich leicht für etwas anderes tauschen lässt.

Doch das erklärt noch nicht, warum Geldreichtum so besonders ist, dass sich der Begriff des Reichtums im enge-

ren Sinne unmittelbar nur auf Vermögen und letztlich auf Geld bezieht. Das weiter gefasste Verständnis von Reichtum als Reichhaltigkeit kann jedoch auch in diesem Punkt weiterhelfen. Denn Geld könnte entweder eine besonders gute Sache sein oder sich besonders gut tauschen lassen. Beides würde einen Grund dafür liefern, Geldreichtum als eine besondere Form von Reichtum zu verstehen. Ich bin der Meinung, dass sogar beides zutrifft: Geld ist besonders gut, zumindest in den Augen vieler Menschen, und es lässt sich besonders gut tauschen.

## Ökonomischer Reichtum

Im Zusammenhang mit Reichtum geht es meiner Ansicht nach also letztlich um Geld. Laut Duden zielt aber selbst dieses enge Verständnis von Reichtum auf Vermögen und nicht nur auf Geld ab. Selbst derjenige, der gerade nicht besonders viel Bargeld, aber riesige Ländereien, eine Goldmine, eine erlesene Schmucksammlung oder viele Häuser besitzt, ist demnach reich. Man muss also nicht wie Dagobert Duck all sein Geld in einem Bunker lagern. Auch die Forbes-Milliardäre haben weder in ihrem Speicher noch auf dem Geldkonto viele Milliarden Euro angehäuft: Sie besitzen Aktien. Um zu verstehen, warum es bei Reichtum letztlich doch um Geld geht, ist daher zunächst zu klären, wie Reichtum als Vermögen zu verstehen ist.

Dem Duden zufolge ist der Begriff »Vermögen« in einem ökonomischen bzw. nicht in einem allgemeinen Sinne gemeint. Es geht entsprechend diesem engen Verständnis von Reichtum nicht um irgendwelche Fähigkeiten, son-

dern um wirtschaftliches Vermögen. In diesem ökonomischen Sinne besteht das Vermögen eines Menschen also aus dem Gesamtwert all jener materiellen und immateriellen Güter, die er besitzt. Schmuck und Ländereien sind typische materielle Güter. Immaterielle Güter sind beispielsweise technische Ideen oder künstlerische Einfälle. Diese Dinge führen zwar oft auch irgendwie zu materiellen Gütern. Doch macht das gerade nicht ihren Wert aus. Bei einem Buch etwa ist ja nicht das Papier, sondern der Inhalt wertvoll. Deswegen müssen aus ökonomischer Sicht technische Ideen auch durch Patente oder Kunstwerke durch Urheberrechte geschützt werden. Sonst wären sie beliebig vervielfältigbar und würden allen Wert verlieren. Generika beispielsweise, also nach Vorbildern reproduzierte Medikamente, sind viel billiger als solche, die durch Patente geschützt sind.

Doch was gibt materiellen und immateriellen Dingen eigentlich ihren Wert? Die verhältnismäßig elegante Standardantwort lautet, dass der Wert von Waren im Tausch festgelegt wird. Damit legen angeblich die subjektiven Wertungen der potentiellen Tauschpartner gemeinsam den Wert von ökonomischen Gütern fest. Welchen Wert beispielsweise ein Barren Gold oder ein Kunstwerk oder eine Briefmarke haben, hängt davon ab, was andere bereit sind, für das Gold usw. einzutauschen. Und dieser Tausch macht den Kern ökonomischer Aktivität aus. Reich im Sinne von ökonomisch vermögend ist also derjenige, der besonders viele Dinge besitzt, die er leicht gegen andere Dinge aus- bzw. eintauschen kann. Es geht bei diesem Verständnis von Reichtum als Vermögen also letztlich doch um eine Fähigkeit, allerdings um eine sehr spezifische öko-

nomische Fähigkeit, nämlich darum, bestimmte Dinge in marktförmig organisierten Prozessen tauschen zu können.

Doch warum sind Märkte so wichtig für diese ökonomische Idee vom Reichtum? Tatsächlich sind nicht alle Wirtschaftsphilosophen der Meinung, dass der marktförmige Tausch das zentrale Element wirtschaftlicher Aktivität ausmacht, wie der Überblick von Lisa Herzog und Axel Honneth (2014) zeigt. Besonders prominent hat Karl Marx (1818–1883) als Kritiker der Marktwirtschaft die Arbeit und ihren Wert als zentrales Moment der Wirtschaft und des Wertes ökonomischer Güter bestimmt. Allerdings ist es bisher noch niemandem gelungen, den Wert von Arbeit unabhängig vom Tauschwert der Ware auf dem Markt zu bestimmen. Denn es kann dabei nicht um Arbeit in einem rein physikalischen Sinne gehen. Der mythische Sisyphos beispielsweise leistet harte Arbeit, wenn er zur Strafe durch die Götter den Stein immer wieder den Berg hochrollt und immer wieder von neuem beginnen muss, weil der Stein am Ende des Aufstieges wieder den Berg hinabgerollt ist. Doch niemand käme auf die Idee, ihn für diese Arbeit zu bezahlen. Was unterscheidet dann aber wertvolle von wertloser Arbeit? Hier liegt erneut die Antwort nahe, dass ihr Wert davon abhängt, ob irgendjemand die in dieser Arbeit produzierten Güter oder Dienstleistungen haben will und was er oder sie bereit ist, für diese einzutauschen.

An dieser Stelle zeigt sich, wie sich Reichtum und Vermögen ökonomisch auffassen lassen und was diese Auffassung mit Märkten zu tun hat. Denn für den Tausch von Gütern hat sich die wirtschaftliche Institution Markt als außerordentlich geeignet erwiesen. Auf dem Markt kommen

viele Akteure zusammen, um Waren anzubieten und Waren zu erwerben. Auf diese Weise werden zugleich viele Informationen darüber gesammelt, wem welche Waren wie viel wert sind. Die Marktpreise für Güter und Dienstleistungen ergeben sich dann aus dem, was Akteure vor dem Hintergrund dieser Marktinformationen bereit sind, für eine Ware einzutauschen. Wenn eine Händlerin ihre Ware nicht loswerden kann, dann senkt sie den Preis. Wenn ihre Ware schnell aufgekauft wird, merkt sie, dass sie den Preis zu niedrig angesetzt hat, und hebt ihn an. Wer eine Ware erwerben möchte, vergleicht die Angebote verschiedener Händler miteinander und überdenkt, was er bereit ist, für diese Ware im Vergleich zu anderen Waren auszugeben. Diese Kaufbereitschaft der Kunden sorgt letztlich für einen bestimmten Marktpreis einer Ware – mit dem Effekt, dass ein Anbieter von besonders beliebten Mobiltelefonen für seine Geräte sehr viel mehr verlangen kann als andere.

Da es diese gerade beschriebene Form von Tausch letztlich in jeder Gesellschaft gibt, verfügen auch alle Gesellschaften über Märkte. Eine Gesellschaft mit einer Marktwirtschaft hingegen ist eine Gesellschaft, die den Markt zur zentralen ökonomischen Institution erhebt, weil nahezu alle ökonomischen Waren über Märkte abgewickelt und die Preisbildung weitestgehend diesen Märkten überlassen werden.

Von solch einer *Marktwirtschaft* ist eine *Marktgesellschaft* zu unterscheiden. In einer Marktgesellschaft werden fast alle oder zumindest sehr viele Interaktionsformen als Markttransaktionen aufgefasst. In diesem Zusammenhang werden deshalb alle möglichen Güter zu ökonomischen